

Women as Well as Men Are Made Miserable by Kidney Trouble.

Kidney trouble preys upon the mind, discourages and lessens ambition; beauty, vigor and cheerfulness soon disappear when the kidneys are out of order or diseased.

Kidney trouble has become so prevalent that it is not uncommon for a child to be born afflicted with weak kidneys. If the child urinates too often, if the urine scalds the flesh or if, when the child reaches an age when it should be able to control the passage, it is yet afflicted with bed-wetting, depend upon it, the cause of the difficulty is kidney trouble, and the first step should be towards the treatment of these important organs.

Women as well as men are made miserable with kidney and bladder trouble, and both need the same great remedy. The mild and the immediate effect of Swamp-Root is soon realized. It is sold by druggists, in fifty-cent and one dollar packages. You may have a sample bottle by mail free also pamphlet telling all about it, including many of the thousands of testimonial letters received from sufferers cured. In writing Dr. Kilmer & Co., Binghamton, N. Y., be sure and mention this paper.

SADDLES HARNESS OR HORSE COLLARS. H.B. BRAND. ASK YOUR DEALER TO SHOW THEM BEFORE YOU BUY. HARPAM BROS. CO. LINCOLN, NEB.

Big Horn Basin. A rich but undeveloped tract in Northwestern Wyoming. Contains wonderfully good openings for small ranches along good streams. A million acres of land open for settlement under U. S. land laws.

REVIVO RESTORES VITALITY. Made a Well Man of Me. THE GREAT FRENCH REMEDY. Reduces the above results in 30 days. It cures when all others fail.

Seine übertrieben hohe Fahrpreise auf den Lagen der "Nickel Plate" Eisenbahn. TICKET RATE. RATES LOWER THAN VIA OTHER LINES.

Rein Weicheln der Bahnhöfe nach New York über die Ladawanna Eisenbahn. Durchfahrende Schlafwagen nach New York über die West Shore Eisenbahn.

Ein Streifen Sonne.

Von Adelheid Stier.

Die Straße war so düster, eng und grau, kaum, daß ein Strahlchen Lichtes Himmelblau durch oben zwischen Dächern noch zu sehen. Hier, wo die harte Arbeit wohnt, lag wie ein Gebirgsberg der goldne Sommertag; von Dächern schauer war sein Athems Wehen.

Ein Streifen Sonne nur hat hell kretin und warte nach Licht, goldenen Schein auf eines Speichers rügelndwärtige Mauer und haucht nach Leben, der vorüber ging, und einen Aeden in sein Goldnetz hing, und ein lustig Sonnenpiel von kurzer Dauer.

Ich stand und schaute, alle fing er ein, die Kleinen und das ältliche Mütterlein, die ganze Armuth dieser engen Gasse. Für einen Augenblick, da stammte und strahlte ein goldener Glanz um jedes Haupt gemalt, dann wieder tauchte's in's dunkle Grau der Straße.

Ein kleiner Augenblick, da sonnig lacht der Armuth faß's Kleid in Farbenpracht, verborgen drin in ungebundener Fülle; da jeder Glanz mit Goldbroat, ein Silberfleck abgetragen, ein Silberfleck, ein Silberfleck, die längst verbotene Fülle.

Da dacht' ich: Sei ein Leben noch so grau, einmal erglanz auch ihm des Himmels Blau, einmal doch liegt das Licht auf seinen Wangen.

Und sei ein Menschenloos auch hart und arm, einmal doch trifft es sonnig, hell und warm. Das Menschenkind mit seinem goldenen Segen.

Der Reichstagsabgeordnete.

Schluß von Meta Schopp.

Frau Schramm war meistens wüthend. Aber so wüthend wie in letzter Zeit hatte sie ihr Mann doch noch nicht gesehen. Wenn das Schloß an der Thür nicht seit dem vorigen Sommer zerbrochen gewesen wäre, hätte er längst abgeriegelt. So konnte er nur höflich hinter seinen Tisch treten und aufpassen, daß ihm nichts Handgreifliches widerfuhr.

„Ist es nicht ein Standaal?“ schrie sie. „Da sollst du ein Loch zufüllen, und statt dessen befohlst du den ganzen Stiefel? Wenn's jetzt nicht bezahlt wird—wer trägt die Kosten? Willst du denn Deine Kinder zu Bettlern machen? Seitdem du die Lackstiefel vom Grafen auf den Leisten geschlagen hast, ist's ja nicht mehr auszuhalten mit Dir! Das ist ja schon bald Größenwahn!“ Und da flog die Thür drohend zu, und der Meister traute sich die Haare, warf einen ersten Blick auf den Lehrling und nahm würdevoll seinen Platz wieder ein.

Die Frau hatte recht. Solche Mißverständnisse dürfen nicht vorkommen. Das macht die Kundtschaft fruchtig. Aber dem Grafen that sie Unrecht. Sie war in ihrem Urtheil zu schnell. Gewissermaßen doreis, dachte Herr Schramm. Und dann versank er in tiefes Nachdenken. Und da der Lehrling nicht zu stören wagte, ließ auch die Stiefel, an dem er seine Kunst beweisen sollte, sinten, und es wurde still. Mäuschenstill. Bis der Meister sich aufseufzte und nach seinem Hammer griff. Die melancholischen Schläge sprachen von einem verfehlten Leben.

Da sah er nun und war Gebeter. Und seine Frau warf ihm seine Gedanken vor. Ja, wer kann denn für sein Genie? Hätte Schiller seine Dramen dichten können, wenn er Schuster gewesen wäre? Frauen können das natürlich nicht verstehen. Mit dem Genie—Du lieber Gott! Und auf das Gehirn kommt es an. Das hat Bismarck gesagt, und außerdem ist es Naturgeschichte.

Der Meister warf über seine Brille einen tiefinnigen Blick auf den Lehrling. Da sieht nun so ein Mensch und hat keine Ahnung, was sein Meister alles denkt. Lebt so in seiner Dämlichkeit dahin und spürt nie den göttlichen Funken. Was soll einmal aus seinen Kindern werden? Was wird er der Menschheit für Dienste leisten? Ein tiefes Mitleid erfüllte ihn. Und auf einmal räuspert er sich, gab dem schlaftrigen Jungen eine schallende Ohrfeige und sagte mit väterlicher Innigkeit: „Hast Du nichts nütziger Schlingel schon mal über Dein Leben nachgedacht?“

Nein, er hatte nie darüber nachgedacht. Aber er rückte vorsichtig ein bißchen nach rechts. Da lachte der Meister zornig—aber leise, damit es seine Frau nicht höre. Und da fing er auf einmal an, dem verdutzten Lehrlingen eine Rede zu halten. Dem Zuhörer schwindelte vor dem, was er alles zu hören bekam. Alles, was Herr Schramm in den letzten zehn Jahren gelesen, kam plötzlich in gedrängter, aber geistvoller Kürze über seine Lippen. Dampfschiffahrt und Pferdezug; Militarismus, Anarchismus, Elektrizität und Majestätsbeleidigungen—der Meister traunte selbst, was er alles wußte. Der Junge aber sah da mit offenem Mund, sah einigemal zur Thür, blinzelte mit den Augen und sagte endlich mit allen Zeichen der höchsten Ehrerbietung: „Meister—mir wird schon ganz dumm. Wissen Sie, Sie sollten Reichstagsabgeordneter werden.“

Herr Schramm stand lächelnd jenseits des Tisches; einen Fuß vorgestreckt; den Oberkörper zurückgebogen; die Rechte hinter dem Schürzenlag und sah den verdutzten Lehrling milde und strahlend an. „Nicht wahr, Junge—wenn ich so dasteh?“

„Na, und überhaupt—“ sagte der Junge. „Ja,“ meinte Herr Schramm, „die Kenntnisse haben wir. Und die Fei-

gar—“ und er rückte und zog am Schurzfell. „Na ob—“

„Und erst im schwarzen Anzug.“

„Aber die Meistern wird's nicht erlauben.“

Da nickte Herr Schramm ernst mit dem Kopf, sah zur Thür und legte sich wieder. Er klopfte auch wieder auf seinen Absatz herum. Aber er—Liebe, Siechtbar in tiefsten Gedanken. Und der Lehrling dachte diesmal auch. „Der Schnappt noch über,“ dachte er.

„Welch eine Größe gehört dazu, ruhig auf seinem Schmelz zu sitzen und ein gemeiner Handwerker zu sein, wenn man Talente hat wie ich,“ fuhr der Meister nach einiger Zeit fort. „Ich könnte es wohl zu etwas bringen. Man ist ja nicht ohne Verbindungen—“ und da dachte er wirklich an den Grafen, der eigenhändig, in seiner Gegenwart, die Lackstiefel angezogen und gefaßt hatte: „Sie verstehen etwas, mein lieber Schramm.“ Und wie er das gesagt hatte! Und wie er gelächelt hatte, als er ihm versichert, daß die Kleinigkeit nichts koste; daß das sozusagen eine Ehrensache war. O, man weiß schon, sich die Leute zu verpflichten. Das ist die Krage, die mit der Maus spielt. Haha! Haha! faßt sie zu—und das dumme Mäuschen!

„Meister,“ sagte der Junge ängstlich, „wenn Sie mich so ansehen, fürchte ich mich!“

Aber der Meister fürchtete sich auch gerade. Seine Frau war herbeigekommen und warf ihm einen Stiefel vor, der beinahe sein linkes Haupt getroffen. Und wieder hatte sie eine Fluth von Schimpfwörtern und Verwünschungen, und ihr Gatte zog es vor, sich zu erheben, bis sie verschunden war.

„Je tiefer die Erniedrigung, desto größer der Ruhm,“ murmelte er. „Wie wär's mit 'ner kleinen Volkssammlung?“ fragte der Lehrling vorsichtig. Er bekam keine Antwort. Der Meister dachte.

Er dachte an ihr voriges Gespräch. Reichstagsabgeordneter. Im. Warum nicht? War nicht einer Gerbergehilfe? Und war nicht einer Gastwirth? Nun? Warum nicht? Fragt sich also nur, zu welcher Partei man gehören will. Denn bisher stand man über den Parteien. Das konnte er bisher. Aber sobald er ein öffentliches Amt bekleidete—sobald er—hm—in den Staatsdienst treten wollte, mußte er vor allem sein politisches Bekenntniß ablegen. Nun, man wird sich darüber klar werden. Warum den Anspruch eines Kindes verladen? Denn dieser Lehrling war ein Kind. Aber ein Kind mit großartigen Ansichten. Gewiß.

Und der Meister dachte, ob er kontervativ werden wollte. Das war zweifellos das Vornehmste. Aber dann—alter Adel. Möglicherweise würde man ihn über die Achsel ansehen; der Graf war konservativ. Und auf seinem Tisch lag die „Reizzeitung“—ein taugliches Lächeln hüpfte über sein Gesicht. Wenn er selbst auch—aber seine Frau—

Er seufzte tief auf. O Gott, diese Frau! Warum das Wohl von der glühenden Vorlesung so eingerichtet ist? Kluge Männer haben immer dumme Frauen. Ja, aber sie wollen es nicht einsehen. Wenn er dachte, daß er jetzt vor seiner Schusterlade saß, und daß es eine Möglichkeit gab, daß er dereinst ebenso vor dem Reichstagsstuhl sitzen würde—

„Meister,“ sagte der Junge—mit wilder Angst. „Das brachte Herrn Schramm wieder auf andere Gedanken. Er befeuchtete seine schwarzen glänzenden Daumen und Zeigefinger und drehte zierlich den etwas spärlichen, sehr blonden Schnurrbart.

„Junge,“ sagte er, „wer weiß, was aus uns beiden noch werden wird. Aber wie's auch kommt, ich werde Dich nicht vergessen.“

Dann schob er die Brille auf die Stirn und freute die Arme. Das hatte er sich so angeordnet, als er noch die beiden Gefellen hatte. Bequemer war's ja damals. Aber die Kundtschaft hatte sich seitdem verringert. Darin hatte seine Frau recht. Er erinnerte sich schon daran, daß seine Gedanken jetzt zusammenhängender, sozusagen gereifter waren. Und das es jetzt so oft Heringsaug gab. Ja, das war sogar ein höheres Zeichen. Und das Material, das er jetzt bekam, war ein anderes, als was er früher hatte. Wenn er jetzt um sich sah—lauter rohes, schlesischeres, zerbrochenes Zeug—charakterlos wie seine Träger. Wie frisch ihn der Männergeschub da anfaß; als wenn er die Junge ausstreckte. Und der schmählich gelbe Frauenstiefel, bei dem es so klar bemerkbar war, daß die Erde rund ist—gar nicht zu reden von den kleinen Dingen, die das Rangentum wahrhaftig nicht verleugneten—und wenn man so etwas zurecht zimmern soll, soll man nicht auf's Denken kommen?

Der Meister wurde erregt und schlug ein Bein über's andere. Seine Frauen zogen sich zusammen, und die Stirn legte sich in schwere Falten. Träumerei hämmerte der Junge auf einem Tisch Leder herum. Er mochte an die tödlich lächelnde Zukunft denken.

Die Gefellen arbeiten jetzt zwei Häuser weiter. Und wenn sie ihn sehen, grüßen sie nicht, die nichts nützige Bande. Aber vor seiner Frau machten sie tiefe Verbeugungen; und darüber sollte sie nicht zornig werden? Ueber solch offene Verhöhnung! Haben denn solche Menschen kein Herz? Kennen sie keine Dankbarkeit? Da gibt man ihnen zu essen; und sie sitzen mit am Tisch; und man spricht zu ihnen von

den großen Gütern des Lebens; man läßt sie theilnehmen an Freud und Leid der Familie—und das ist der Dank? Und da sah auch so ein Schlingel und hämmerte—weiß Gott—auf einem neuen Klappstuhl herum, als wenn's der liebe Gott eigens dazu geschaffen hätte—da soll ja doch gleich—

Und da kam eine wüthende Kraft auf den Meister. Er packte er; Anstieren und stürzte sich auf den Jungen, der ihm diesmal nicht entweichen konnte. „Verfluchter Bengel!“ schrie er in höchstem Zorn, „ich werde Dir das Denten austreiben! Ich werde Dir den Reichstagsabgeordneten anstreichen! Und die Meistern erschießen in der Thür, hatte die Arme unter der Brust verschränkt und sah talblütig zu.

Die Brüder.

Von Cernard Canter.

Sein Ehrgeiz galt nicht nur der eigenen Person, sondern erstreckte sich auch auf seine Geschwister. Sehr jung schon väterlos, frühreife als der älteste Sohn einer vielköpfigen, unbegüterter Familie, mit einem raschen Aufstiegsvermögen begabt, energisch, unbeschreiblich stark im Beharren und Durchsehen, war er der Vater und ein guter Vater seiner Geschwister geworden. Diesen, stets daran gewöhnt, daß er für sie sorgte, wurde es niemals klar, daß ein Bruder eigentlich in einem anderen Verhältnis zu ihnen stand als ein Vater, und sie hatten in ihrem Kinderergerismus alles, was er that, als etwas Selbstverständliches angesehen. Ihm war das recht, es verschaffte ihm einen gewissen Genuß, und er sah darin eine Huldigung vor der Art und Weise, wie er seine große Aufgabe vollbrachte. Aber als die Schwester, die im Alter auf ihm folgte, sich verheiratete und selbst Mutter ward, da war doch die Erkenntniß über sie gekommen, und nicht er, sondern sie hatte die anderen Kinder darauf hingewiesen, was Bart ihnen gewesen war.

Emilie, die zweite Schwester, war Lehrerin geworden; Diet, der dann folgte, studierte noch in Amsterdam ein Jahr und sollte bald sein Lehrereamen machen.

Bart hielt sich, wenn er nicht auf Reisen war, den ganzen Tag in dem Manufakturwaarengeschäft auf. Mina, die jüngste Schwester, führte die Bücher. Das Geschäft ging nicht außerordentlich gut, aber es war doch gerade genug ab, und Bart reiste im Frühjahr und im Herbst für eine deutsche Reise nach Berlin, deren Stadttag er war. Wenn er sich auf Reisen befand, vergaltete die Firma ihm die Spesen, und was er daran sparte, wurde in eine Extratour für Diet's Studiengeld gegeben. Das hatte er Diet niemals gesagt—er schämte sich zu zeigen, wie gut er war—denn das Haus bezahlte nicht gar zu üppig. Aber Bart lebte so sparsam auf Reisen, daß zum Frühlud nur zwei trodene Bröden und hielt sich in seinem Koffer Butter und Käse. Mittags mußte er dann, aus Standesbedürfnissen und um Verbindungen anzuknüpfen, mit an der Table d'Hôte essen. Es war ihm, als bestelle er seine Familie, wenn er Gefelligkeit, Kaffeebeef oder Entenbraten verzehrte. Hier trank er nicht, obgleich er es gern gethan hätte. Immer wieder mußte er den anderen Handlungsfreisenden dieselbe Lüge über seinen schlechten Magen erzählen. Des Abends ließ es sich manchmal nicht vermeiden, daß er ein Spielchen mitmachte; denn spielte er wirklich, um zu gewinnen. Die schwierigen Augenblicke waren die des Trinkgelbens. Er versuchte auf alle mögliche Weise, einen Hauswech oder einen Kellner zu verzeihen, nicht weil er von Haus aus geizig war, sondern nur weil Diet's Studientasse so fürchtbar viel erforderte. Billard spielte er nicht, er war immer zu sparsam gewesen, um die ersten Ausgaben zu beden, die das Erlernen des Spiels unumgänglich nötig macht. Jeden Abend berechnete er, was er ausgegeben und wie viel er von seinen Spesen übrig behalten habe. Es gab Tage, an denen er durch die Verhältnisse gezwungen war, die Tagesspesen, die das Haus ihm vergaltete, zu überschreiten. Dann berechnete er des Abends im Bett, wie er das wohl wieder einholen könnte, setzte im Gedanken Briefe an die Firma auf, in denen er um höhere Spesen ersuchte. Briefe, die er am nächsten Tage wieder vernarrt, die das Durchsichtensystem für einen Reisenden, der nicht außerordentlich gute Geschäfte machte, vollaus genöthen mußten. Er war ein guter Verkäufer im Laden, aber als Engrosverkaufer doch nur mittelmäßig.

Wenn er von der Reise zurückkehrte, berechnete er, wie viel er für die Studientasse übrig behalten hatte, und es war ihm so zur Gewohnheit geworden, die Arture zu fragen, daß er nicht einmal an das Große und Schöne dachte, was jene Reide von kleinen und heimlichen Opfern und Entbehrungen barg. Er schämte sich davor und schmitt gegen Mutter und die Kinder über die Genüsse des Hotelens auf.

Aber der Tag des großen Opfers kam, der Tag, im Vergleich zu dem alle anderen nur wie ein vorbereitendes „Training“ anzuheben waren. Als Diet sein letztes Examen bestanden und in einer Provinzialstadt eine Anstellung als Lehrer an der höheren Bürgerschule bekommen hatte, kam er zu Bart und sagte ihm, daß er sich verloben wollte—mit Elisabeth Bröuder.

Bart erschraf. Also Diet auch—Bart hatte Elisabeth lieb, hatte es aber niemals zu einem Menschen gesagt, nicht einmal zu ihr. „Erst müssen die Kinder verlorft sein, ehe ich an's Heirathen denke. Ich habe es nun so lange durchgeführt, und es ist mir so schön gegliedert—eine vorzeitige Heirath meinerseits mit all den Kosten, die damit verbunden wäre, würde das Alles über den Haufen werfen. Also warten!“ hatte er mehr als einmal zu sich selbst gesagt.

Und nun hatte er zu lange gewartet. Diet, jünger, eglischer, vielleicht auch, was die Menschen natürlicher nennen, hatte, sobald er das Examen bestanden, um Elisabeth's Hand angehalten und sie bekommen. Zum ersten Mal kam Bart der Gedanke, er hätte vielleicht zu viel von sich selbst gefordert. An dem Abend lag er lange wach und grübelte und grübelte und machte eine Bilanz von dem, was er erreicht hatte—Die Zukunft aller Kinder war sichergestellt, das Geschäft war im Aufblühen, die Mutter würde von ihrem 65. Geburtstag an eine Lebensrente beziehen. Eine Schwester gut verheiratet. Eine zweite auf dem Weg, Oberlehrerin zu werden. Die würde in diesem Jahr sein Abiturium machen und dann zur Handelschule übergehen; und Mina würde sich wohl auch noch verheirathen.

Er hatte an Alle gedacht—aber sich selbst vergessen. Mein Gott, mein Gott, war das Leben denn so ungerecht und so grausam?

Einem Augenblick schien es ihm, als wäre sein Kopf ganz leer geworden, als lebe er ohne zu denken, ohne zu fühlen. Regungslos lag er auf seinem Bett, ganz gerade ausgestreckt, wie eine Leiche im Sarg. Da drehte er sich plötzlich mit einem Ruck um, und es war ihm, als stürzte er von einer Höhe in den Abgrund.

Aber dann wurde er ruhig. Er fühlte jetzt etwas Behagliches in sich, das schmerzhaft und süß zugleich, eine seltsame Empfindung—wie das Glück über einen schönen Schmerz—Aber die er sich jene Weichen ablegte.

„Aushalten, mein Junge, aushalten, vielleicht ist's zu Deinem Glück, ohne daß Du es jetzt einsehen vermagst,“ so ermutigte er sich selbst und fiel dann in Schlaf.

Die Brautzeit war gekommen—Bart befand sich viel auf Reisen. Dann die Hochzeit. Bart hatte in seinem Loos die Hoffnung ausgesprochen, das junge Paar möge sehr, sehr glücklich werden; er hatte gesagt, daß sie jetzt, da sie zusammen das Schicksal der Ehe bekliegen, Gutes und Böses miteinander zu theilen hätten; daß er, obwohl sein Vorredner, Elisabeth's hochverehrter Vater, ihm das Gras vor den Füßen weggemäht habe, doch noch einmal sagen wolle, daß ihr Glück—da hatte Bart angefangen zu zittern und zu weinen, und er hörte nur noch den Lärm der Brävos und sah verneinend die Menschen an, die auf ihn aufstamen mit einem Glase Wein, um mit ihm anzustößen, und er sah wie eine Vision Elisabeth in ihrem weißen Brautkleid, und sie umarmte und küßte ihn und dachte ihm für Alles, was er Diet gethan—

Elisabeth küßte ihn, sie küßte ihn nochmals; er empfand etwas Unbestimmtes, Selbstkame bei diesem Kuß—ein Gedanke bligte in ihm auf—war gleich darauf wieder verschwunden—er blieb still sitzen, konnte nicht essen—war blaß und gerührt. Er dankte Gott, als das junge Paar sich endlich still und unbedrückt entfernte.

Diet zog in eine Provinzialstadt. Nach drei Monaten hörte Bart zum erstenmal, daß sie nicht glücklich, und nach sechs Monaten, daß sie sogar sehr unglücklich wären. Er schrieb ihnen Briefe und ermahnte sie, aber es half nichts, die Charaktere paßten nicht zu einander. Elisabeth war ziemlich ungebildet, war ein spießbürgerliches, gutes Hausmütterchen, und Diet war weltlich veranlagt, wollte eine Frau haben, mit der er auch in geistiger Beziehung zusammenleben konnte.

Als Bart seine Herbstreise machte, suchte er Diet auf, wollte noch einmal versuchen, die Zwei einander näherzubringen.

Diet war in der Schule und Elisabeth allein zu Hause. Er küßte sich fremd in den Zimmern mit der einfarbigen Tapete und den modernen Nöbdrungen an der Wand. Er begann mit Elisabeth zu sprechen, hörte ihre Klagen über Diet an; daß Diet immerfort in allen Büchern lese, daß er niemals zu ihr für nichts interessierte, was sie betrafte; daß er niemals ein Wort des Dankes für sie hätte, wenn sie gut gefaßt; daß er sie, wenn Besuch da wäre, am liebsten gar nicht im Zimmer sähe oder ihr das Wort abschnitt, jedoch sie etwas sagen wollte. Gestern hätte sie sich so viel Mühe gemacht—sie hätten eine kleine Gesellschaft gegeben, weil Diet's erstes Lehrbuch erschienen wäre, und drei Herren von der Schule wären Abends mit ihren Frauen gekommen und hätten eine Tasse Kaffee getrunken und darauf ein gutes Glas Wein und eine selbstgebadene Konfitürenrolle gegessen; beim Konditor koste solche Danksicherheit drei Mark, und sie hätte nur für vierzig Pfennig Wehl, drei Eier, für zehn Pfennig Apffel, ein halbes Pfund Zucker und ein halbes Pfund geschmorte Pflaumen dazu gebraucht. Und da hätten sie angefangen, über alle möglichen modernen Dichter zu sprechen. Und weil sie etwas mißverstanden, wäre ihr eine komische Bemerkung ent schlüpft. Da hätten sie alle gelacht, und Diet hätte sie wüthend angesehen und im weißen Aler „Dummhauf“ zu ihr ge-

sagt, und das hätte sie ertragen müssen—

Bart sah still da und blühte auf Elisabeth und sah Elisabeth an, während sie so sprach. Er blühte auf ihre Schulterlinie, auf das kokette Lächeln, das hinter dem Ohr hervorsprang.

„Wir passen nicht zu einander—wir hätten uns niemals heirathen sollen—Diet ist zu geliebt für mich—“ Sie neigte sich ein wenig vor; er sah, wie eine Thräne in ihren Augen perlte. „Es ist vielleicht gar nicht seine Schuld, Bart—ich hätte ihn nicht nehmen sollen—denn ich hatte nie auf Diet gehofft—aber es kam alles so plötzlich—und dann, sein Examen und seine schöne Zukunft—und Vater, der es so sehr wünschte—“

Bart sah sie noch immer an mit weitgeöffneten Augen, und wieder war er schwindelig wie damals an jenem Abend nach der Verlobung.

„Nein, Bart—auf Diet habe ich nie gehofft, nie, nie—auf Diet nie—“ Er fragte nicht, auf wen denn sonst—er begriff nicht. „Elisabeth—Elisabeth—sei still—ich gehe fort—ich gehe gleich von hier fort—und—vertrage Dich mit Diet—vertrage Dich—“

Er war aufgestanden und ging zum Zimmer hinaus. „Nein—geh nicht mit—bleib da—und vertrage Dich—vertrage Dich—“

Sie blieb zurück, hörte seine Schritte auf der Treppe, im Flur; das Zuschlagen der Hausthür war wie etwas, das sie von einem anderen Leben abschloß, wie eine für immer verlorene glückliche Zukunft.

In dem Fensterpiegel sah sie ihn gehen, nicht unter den Häusern, mit seinem leicht gebogenen Rücken, die linke Schulter ein wenig höher als die rechte—er hatte aus Sparsamkeit seinen Mustertof immer selbst getragen.

Und indem ihre Augen ihm in dem Spiegelchen folgten, bewegten sich ihre Lippen nervös auf und nieder—nach dem Gang seiner Schritte in rhythmischer Wiederkehr ein und dasselbe Wort murmelnd—„Liebling, Liebling—Liebling!“

Ein Wort des alten Dessauer.

Am 14. Dezember 1745, in der Nacht vor der furchtbaren Kesselsdorfer Schlacht, bivaktirten die preussischen Truppen unter Feldmarschall Fürst Leopold von Anhalt in voller Schlachordnung bei Röhrsdorf in Sachsen. Die Infanterie lagerte dicht hinter den Gewehrpyramiden, ohne abzufechen, die Pferde blieben aufgezäumt, die Geschütze bespannt, denn das Heer mußte gefaßt sein, jeden Augenblick mit dem Feinde zusammenzustößen. Der alte Feldherr, in seinen Mantel geküllt, erschloß sich wiederholt sorgenvoll dem Wachtfeuer und schritt einmal durch die Truppen, hie und da nur in ungewissen Fladerchein von den Leuten erkannt. So kam er wieder nach einem Rundgang zu seinem eigenen Regimente zurück und bemerkte, sich langsam von rückwärts nähernd, eine kleine Gruppe Grenadiere, der einer der Kameraden die Karten legte. Züfheit, der lange Straßburger—der Fürst kamte ihn persönlich, er hatte ihn auch selbst einst angeworben—tauchte vor dem trübren Feuerchen, breitete ein stark vergriffenes Kartenpiel auf der Erde aus und prospezierte Jedem, der Begehr danach trug und vielleicht noch einen Soldat Brantwein oder ein Krümchen Lakaf als „Entgelt für die Mühe“ spendete, sein Schicksal für die nächste Zeit. Da wurde der alte Herr ernstlich angebracht, denn ob auch sein Soldatengebet, wie die Geschichte uns überliefert hat, zuweilen recht knorrig und absonderlich lautete, er auch zumest seine eigene Kirchenmelodie ansammelte, so lebte unter der rauhen verpeterten Außenseite doch ein stark religiöses Gefühl. Mit unvermuthetem raschen Griff entriß er dem Brautlager die just frisch gemischten Karten. „Warte Du, ich werde abheben!“ und warf sie unwillig in's Feuer. Da erlanten die Grenadiere ihren Regimentschef und fahren erschrocken in die Höhe. Der alte Dessauer drohte grimmig mit dem Rohrstock und donnerte barsch: „Straßburger, Du Himmelstuntenbräuder, bist zwar sonst ein tapferer Kerl und kein windiger Durchgänger, hast aber noch viel zu viel wäuligen Hirslefang unter der Wechmütze, überdehst den Dummhäuten den Kopf!—Und Ihr, Ihr dämlichen Burschen, ersaft Euch von dem geriebenen Farnenmacher blauen Dunst vorzumachen zu lassen, solltet lieber mit unserem Herrgott sein oberschreiben, dann habet Ihr ein gutes Beweisen, und das Donnerwetter kann kommen, wie's will! Denn das merkt Euch, Ihr Teufelsbraten: Ein Soldat ohne Gottesfurcht ist ein rechter Mag!“

Gedankensplitter.

Die Wahrheit ist eine Blendlaterne, mit der man a andere beleuchtet, sich selbst aber vorsichtig im Schatten läßt.

Wenn dich deine Frau um Rath fragt, dann gib ihr keinen, denn sie weiß ohnehin, was sie will, sonst hätte sie dich nicht gefragt.

Freue dich, wenn du das Gefühl hast, daß du dich auf Andere verlassen kannst—aber verlaß dich nicht auf Andere.

Das Gold ist der einzige Metalle, der man ein e n e n Pol, einen anzugewöhnen hat.

Der viel Etwas aufbewahrt, ist auch meist ein wüthiger Mann.

Jedes Pferd kommt von dem Weitem die Stelle, wo ihm etwas Unangenehm und Legeniet über den Rücken machen dieleichen Dummheiten tragen in geschwinder Erdrungen immer mehr.